

Sonderdruck aus

# Reichsstadt und Landwirtschaft

7. Tagung des Mühlhäuser Arbeitskreises für Reichsstadtgeschichte  
Mühlhausen 4. bis 6. März 2019

Herausgegeben von Stefan Sonderegger und Helge Wittmann  
unter Mitwirkung von Dorothee Guggenheimer

MICHAEL IMHOF VERLAG

Petersberg 2020

Umschlagabbildung: Ambrogio Lorenzetti (um 1290 – um 1348), „Il buon governo“ (Die gute Herrschaft bzw. Regierung), Fresko im Palazzo Ducale von Siena, 1337/39 (Ausschnitt)

## **Mühlhäuser Arbeitskreis für Reichsstadtgeschichte**

Kontakt über:

Stadtarchiv Mühlhausen

Ratsstraße 25

D-99974 Mühlhausen

Tel.: +49 3601 452-142; Fax: +49 3601 452-137

stadtarchiv@muehlhausen.de; www.reichsstaedte.de

und

Friedrich-Christian-Lesser-Stiftung

Rondell Neuwittelsbach 9

D-80639 München

Tel.: +49 89 216688-0; Fax: +49 89 216688-79

lesser@lesser-stiftung.de; www.lesser-stiftung.de

## **Impressum:**

Studien zur Reichsstadtgeschichte. Band 7

Reichsstadt und Landwirtschaft. 7. Tagung des Mühlhäuser Arbeitskreises für Reichsstadtgeschichte, Mühlhausen 4. bis 6. März 2019, hrsg. von Stefan Sonderegger und Helge Wittmann unter Mitwirkung von Dorothee Guggenheimer

© 2020

Michael Imhof Verlag GmbH & Co. KG

Stettiner Straße 25

D-36100 Petersberg

Tel.: +49 661 2919166-0; Fax: +49 661 2919166-9

info@imhof-verlag.de; www.imhof-verlag.com

Gestaltung und Reproduktion: Anja Schneidenbach, Michael Imhof Verlag

Druck: optimal media GmbH, Röbel/Müritz

Printed in EU

**ISBN 978-3-7319-0953-8**

## REICHSTADT UND LANDWIRTSCHAFT – EINFÜHRENDE BEMERKUNGEN

---

Die siebte wissenschaftliche Tagung des Mühlhäuser Arbeitskreises für Reichsstadtgeschichte in Mühlhausen war dem Thema „Reichsstadt und Landwirtschaft“ gewidmet. Damit wurde gewissermaßen die Frage nach den Lebensgrundlagen einer Reichsstadt gestellt. Denn im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit waren die Möglichkeiten, die Ernährung mittels Importen zu sichern oder zu ergänzen, beschränkt. Umso höher war der Stellenwert der regionalen Landwirtschaft. In Bezug auf Städte heißt dies, dass sie in hohem Maße auf die Landwirtschaft in ihrem Umland angewiesen waren. Dabei spielte es keine Rolle, welchen Status eine Stadt hatte. Ob Reichsstadt, Bischofsstadt, Klosterstadt oder landesherrliche Stadt – ihre Bevölkerungszahl bestimmte weitgehend den Bedarf an Gütern aus der Landwirtschaft.

Diese einleitenden Bemerkungen legen den konzeptionellen und methodischen Zugang zum Tagungsthema offen. Erstens steht das Thema „Reichsstadt und Landwirtschaft“ im Kontext zu Forschungen der Stadt-Umland-Beziehungen, und zweitens ist der Betrachter-Standort nicht allein die Stadt, sondern ebenso das Land.

In der Literatur zu den Stadt-Land-Beziehungen sind grob drei unterschiedliche methodische Ansätze zu erkennen.<sup>1</sup> Ausgehend von einer Vorstellung des Gegensatzes und einer gegenseitigen Abgrenzung, wird erstens die Stadt als Ausbeutende des Landes gesehen. Ihre wirtschaftliche Stärke verlieh ihr die Macht, ihre Interessen im Umland durchzusetzen. So geriet das Land im Laufe des Spätmittelalters zunehmend in Abhängigkeit von städtischem Kapital.

Der zweite zu erkennende Ansatz in der Forschungsliteratur geht weniger von einem Macht- und Bedeutungsgefälle zwischen Stadt und Land, sondern von einer weitge-

1 Forschungsblicke bieten Franz IRSIGLER, Stadt und Umland in der historischen Forschung. Theorien und Konzepte, in: Bevölkerung, Wirtschaft und Gesellschaft. Stadt-Land-Beziehungen in Deutschland und Frankreich 14. bis 19. Jahrhundert, hrsg. von Neithart

BULST, Jochen HOOCK und Franz IRSIGLER, Trier 1983, S. 13–28; Hansjörg GILOMEN, Stadt-Land-Beziehungen in der Schweiz des Spätmittelalters, in: Itinera 19 (1998), S. 10–48. Vgl. auch den Beitrag von Franz IRSIGLER in diesem Band.

henden gegenseitigen Abhängigkeit aus. Stadt und Land waren zweifellos stark aufeinander angewiesen. Städte waren in einem großen Maße abhängig von der Versorgung mit Nahrungsmitteln, gewerblichen Rohstoffen und Arbeitskräften vom Land, und umgekehrt ermöglichten Städte mit ihren Märkten der ländlichen Bevölkerung den Handel mit Gütern und die eigene Versorgung mit Gewerbeprodukten aus der städtischen Produktion. Hinzu kommt, dass in dieser Sichtweise der gegenseitigen Abhängigkeit städtisches Kapital nicht auf ein Mittel der Ausbeutung reduziert, sondern auch als Investitionsmittel für Innovationen auf dem Land betrachtet wird. Beispiele dafür sind landwirtschaftliche Spezialisierungen, die oft mit aktiver Beteiligung und mit Kapital von Stadtbürgern und städtischen Grundherrschaften forciert wurden.

Schließlich wird in neuerer Zeit eine Umkehrung der Perspektive postuliert, nämlich die stärkere Abhängigkeit der Stadt vom Land als umgekehrt. Es wird bei diesem dritten theoretischen Ansatz bewusst nicht von Stadt-Land-Beziehungen, sondern von Land-Stadt-Beziehungen gesprochen. Dem ist viel abzugewinnen, wenn man von der Tatsache ausgeht, dass die regionale Landwirtschaft bis ins 19. Jahrhundert für die Versorgung der Stadt mit Grundnahrungsmitteln, allen voran mit Getreide,<sup>2</sup> existentiell war. Die Möglichkeiten der städtischen Bevölkerung, ihren Konsumbedarf aus einer die Stadt umgebenden Landwirtschaft zu decken, waren aber beschränkt. Die Stadt war vor allem in der Kornversorgung stark und im Verlauf der Jahrhunderte immer stärker vom Land abhängig. Letzteres wird klar, wenn man die Schätzungen zur Entwicklung der Bevölkerungszahlen einerseits und zu den Ertragszahlen beim Grundnahrungsmittel Getreide andererseits miteinander in Beziehung setzt. Im heutigen Europa wuchs die Bevölkerung vom Frühmittelalter bis zur Schwelle des Hochmittelalters um 1000 noch langsam, im Hochmittelalter bis um 1300 beschleunigte sich das Wachstum deutlich, während dann die Pest von 1349/50 in gewissen Regionen einen Bevölkerungsschwund von bis zu einem Drittel bedeutete. Seit dem Übergang vom 15. zum 16. Jahrhundert bis um 1800 stieg die Bevölkerung wieder kontinuierlich an. Auch wenn die Zahlenschätzungen verschiedener Forscher voneinander abweichen, ist ein eindeutiger Trend auszumachen. Paolo Malanima<sup>3</sup> führt folgende Zahlen für Europa an, die sich einerseits auf Jean-Noël Biraben und andererseits auf Paul Bairoch und andere stützen:

2 In den meisten Regionen Kontinentaleuropas spielte die Kartoffel erst an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert eine größere Rolle für den menschlichen Konsum. Erich LANDSTEINER, *Landwirtschaft und wirtschaftliche Entwicklung 1500–2000*, in: *Agrarrevolutionen. Verhältnisse in der Landwirtschaft vom Neolithikum zur Globalisierung*, hrsg. von Markus CERMANN, Ilja

STEFFELBAUER und Sven HORST (= *Querschnitte. Einführungstexte zur Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte* 24), Innsbruck/Wien/Bozen 2008, S. 187.

3 Paolo MALANIMA, *Economia preindustriale. Mille anni: dal IX al XVIII secolo*, Mailand 2003, S. 11.

Jahr	Schätzung nach Biraben in Mio.	Schätzung nach Bairoch und anderen in Mio.
700	32	27
1000	43	42
1300	86	88
1400	65	66
1500	84	89
1600	111	108
1700	125	125
1800	195	195

Tab. 1: Bevölkerungsentwicklung in Europa.

In seiner im Jahr 2001 veröffentlichten Darstellung „Europe in the High Middle Ages“ publizierte William Chester Jordan folgende Zahlen, die nach Ländern aufgeteilt sind. Er geht davon aus, dass die Bevölkerung zwischen dem Jahr 1000 und der Pest der Zeit um 1349 von 35 Millionen auf ungefähr 80 Millionen angewachsen war, dass sie sich also mehr als verdoppelt hatte. Die am dichtesten besiedelte Region war Frankreich. Im Jahr 1000 dürften dort fünf Millionen Menschen gelebt haben, Mitte des 14. Jahrhunderts 15 Millionen. Nicht weit davon entfernt waren die deutschsprachigen Gebiete. Dort wuchs die Bevölkerung von drei oder vier Millionen im Jahr 1000 auf zwölf oder 14 Millionen im frühen 14. Jahrhundert. Im Falle von Italien und England geht er von einer Zunahme von fünf bzw. zwei Millionen Menschen um das Jahr 1000 auf acht oder zehn Millionen für Italien und auf fünf Millionen für England um 1350 aus. Schwieriger sind laut Jordan Schätzungen für Portugal und Spanien zusammen. Er geht von sieben Millionen Menschen um die Jahrtausendwende und neun Millionen um 1350 aus. Die Quellenlage für die skandinavischen Länder ist nochmals schlechter, sodass Schätzungen hier kaum möglich sind.<sup>4</sup>

Parallel zum Bevölkerungswachstum verlief der Urbanisierungsprozess Mitteleuropas vom 11. bis zum beginnenden 14. Jahrhundert. Für die Zeit Ende des Mittelalters wird mit 4.000 Städten in Europa gerechnet. Der Gesamtanteil der städtischen Bevölkerung wird in Deutschland Ende des Mittelalters auf 25 Prozent geschätzt, wobei ungefähr 90 Prozent Klein- bis Kleinststädte mit maximal 2.000 Einwohnern waren.<sup>5</sup>

4 William Chester JORDAN, *Europe in the High Middle Ages* (= *The Penguin history of Europe* 3), London 2002, S. 5.

5 Rolf KIESSLING, Frank KONERSMANN und Werner TROSSBACH, *Grundzüge der Agrargeschichte*. Bd. 1: *Vom Spätmittelalter bis zum Dreissigjährigen Krieg (1350–1650)*, Köln/Weimar/Wien 2016, S. 131.

Dieser wachsenden Bevölkerung stand eine labile Versorgung mit dem Hauptnahrungsmittel Getreide gegenüber. Auch hier sind genaue Angaben unmöglich, weil die Quellenlage sehr dünn ist. Für das Frühmittelalter geht man davon aus, dass im zentral-europäischen Raum pro gesättem Korn zwischen zwei und drei Körner geerntet wurden. Von 1150 bis 1500 werden die durchschnittlichen Ertragsverhältnisse von Weizen, Roggen und Gerste zusammengenommen auf eins zu vier bis eins zu fünf geschätzt.<sup>6</sup> Die wenigen aus regionalen Untersuchungen verfügbaren Angaben zum 16. und 17. Jahrhundert lassen Steigerungen erkennen. Es sind Verhältniszahlen von eins zu sechs bis sieben bei Roggen und Gerste bekannt, aber auch Zahlen von eins zu 3,7 bei Roggen oder sogar nur 2,7 bei Hafer. Das große Problem der menschlichen Ernährung stellten aber weniger die beschränkten Möglichkeiten der Produktivitätssteigerung als vor allem die großen Ertragsschwankungen bei schlechter Witterung dar. Vor diesem Hintergrund sind auch Bemühungen der Städte zu sehen, mit zum Teil großen Speichern Kornvorräte anzulegen (dazu Frank Göttmann in diesem Band).

Den Organisierenden dieser Tagung war es wichtig, in der Ausschreibung keinen Positionsbezug in der Frage der Machtverhältnisse zwischen Stadt und Land vorwegzunehmen. Einen theoretisch und methodisch offenen Ansatz verfolgen Stadt-Land-Forschungen am Beispiel ausgewählter Regionen. Sie eignen sich bestens, regionale Besonderheiten aufzuzeigen. Denn berücksichtigt man die von Region zu Region vorhandenen Unterschiede in der Bevölkerungs- und Städtedichte, in der Größe der Städte, in der Bodenbeschaffenheit, in den vorhandenen Ressourcen wie Wasser, Weiden, Wald und Holz, in den Transportmöglichkeiten und so weiter, kommt man zu unterschiedlichen Erkenntnissen, die je nachdem mehr dem ersten, zweiten oder dritten der oben geschilderten theoretischen Ansätze entsprechen. Mit Bezug auf Arbeiten von Franz Irsigler könnte man es so ausdrücken: „Wieviel Land eine Stadt braucht, stellt sich für jede Stadt und ihr Umland anders dar.“<sup>7</sup>

Was hingegen für jede Region in ähnlichem Maße gilt, ist die Tatsache, dass das Verfügungsrecht über Land schon immer die Grundlage dafür war, die Ernährung zu

6 Bernard Hendrik SLICHER VAN BATH, Landwirtschaftliche Produktivität im vorindustriellen Europa, in: *Feudalismus. Materialien zur Theorie und Geschichte*, hrsg. von Ludolf KUCHENBUCH in Zusammenarbeit mit Bernd MICHAEL, Frankfurt a. M./Berlin/Wien, 1977, S. 523–555, hier S. 532. Die im Kölner und Brüsseler Umland des 13. Jahrhunderts erhobenen Ertragszahlen von 1:13 bei Weizen und 1:12 bei Roggen (siehe dazu den Beitrag von Franz IRSIGLER in diesem Band) sind als Ausnahmen aufgrund von

landwirtschaftlichen Intensitätsinseln zu betrachten. Heutige Ertragsverhältnisse bei Hochleistungsweizen bewegen sich in der Größenordnung von 1:40 bis 1:50.

7 Franz IRSIGLER, Wirtschaftsräume und Energieströme in Mittelalter und früher Neuzeit, vornehmlich im rheinischen Raum – wie viel Land braucht eine Stadt?, in: *Landschaft als Ressource*, hrsg. von Peter BURGGRAAF u. a. (= Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 34), Bonn 2017, S. 201–215.

sichern. Dies zeigen eindrücklich regionale Untersuchungen des städtischen und bürgerlichen Besitzes auf dem Land, von denen hier exemplarisch einige genannt seien.<sup>8</sup> Rolf Kiessling bemühte sich intensiv um die Erforschung des Besitzes von Stadtbürgern auf dem Land in Schwaben und untersuchte dabei die Beziehungen zwischen den ostschwäbischen Städten Nördlingen, Memmingen, Lauingen, Mindelheim und deren Umland vom 14. bis zum 16. Jahrhundert.<sup>9</sup> Evamaria Engel<sup>10</sup> und Konrad Fritze<sup>11</sup> gingen dem bürgerlichen Erwerb von Besitzrechten im Umland der Hansestädte nach. Heinrich Rüthing erforschte die Situation für die Kleinstadt Höxter.<sup>12</sup> Ein 1985 erschienener Sammelband versammelt Beiträge zu bürgerlichem Besitz im Umland verschiedener deutscher Städte.<sup>13</sup> Jüngst erschienene Arbeiten sind jene von Niels Petersen<sup>14</sup>, Rezia Krauer zu St.Gallen im 13. und 14. Jahrhundert und Arne Butt.<sup>15</sup> Wer im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit zu den Privilegierten gehörte, die Herrschaft über Land ausüben konnten – wer also Grundherr war –, hatte es weitgehend in

8 Rezia KRAUER, Die Beteiligung städtischer Akteure am ländlichen Bodenmarkt. Die Region St. Gallen im 13. und 14. Jahrhundert, Zürich 2018, S. 9.

9 Vgl. Rolf KIESSLING, Die Stadt und ihr Land. Umlandpolitik, Bürgerbesitz und Wirtschaftsgefüge in Ostschwaben vom 14. bis ins 16. Jahrhundert (= Städteforschung, Reihe A: Darstellungen 29), Köln/Weimar/Wien 1989.

10 Vgl. Evamaria ENGEL, Zu einigen Aspekten der spätmittelalterlichen Stadt-Land-Beziehung vornehmlich am Beispiel einiger Hansestädte, in: Jahrbuch für Geschichte des Feudalismus 4 (1980), S. 151–172.

11 Vgl. Konrad FRITZE, Bürger und Bauern zur Hansezeit. Studien zu den Stadt-Land-Beziehungen an der südwestlichen Ostseeküste vom 13. bis zum 16. Jahrhundert (= Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte 16), Weimar 1976.

12 Vgl. Heinrich RÜTHING, Bürgerlicher Landbesitz in Höxter um 1500, in: Bevölkerung, Wirtschaft und Gesellschaft. Stadt-Land-Beziehungen in Deutschland und Frankreich, 14. bis 19. Jahrhundert, hrsg. von Neithard BULST, Jochen HOCK und Franz IRSIGLER, Trier 1983, S. 139–168.

13 Vgl. Städtisches Um- und Hinterland in vorindustrieller Zeit, hrsg. von Hans Kurt SCHULZE (= Städteforschung, Reihe A: Darstellungen 22), Köln/Weimar/Wien 1985. Karl-Friedrich Krie-

ger befasste sich darin mit dem Umland der Stadt Nürnberg, vgl. Karl-Friedrich KRIEGER, Bürgerlicher Landbesitz im Spätmittelalter. Das Beispiel der Reichsstadt Nürnberg, in: ebd., S. 77–98. Elsbeth Orth ging am Beispiel der Stadt Frankfurt am Main insbesondere der Frage nach, in welchem Verhältnis der individuelle bürgerliche Erwerb von Besitzrechten im Umland zur städtischen Territorialpolitik stand, vgl. Elsbeth ORTH, Stadtherrschaft und auswärtiger Bürgerbesitz. Die territorialpolitischen Konzeptionen der Reichsstadt Frankfurt im späten Mittelalter, in: ebd., S. 99–156. Ludwig Schnurrer legte dar, inwiefern das Territorium der Stadt Rothenburg ob der Tauber auf den durch Bürgermeister Heinrich Toppler erworbenen Grundbesitz zurückging, vgl. Ludwig SCHNURRER, Der Bürger als Grundherr. Die Grundherrschaft Heinrich Topplers aus Rothenburg, in: ebd., S. 301–318.

14 Niels Petersen, Die Stadt vor den Toren. Lüneburg und sein Umland im Spätmittelalter (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 280), Göttingen 2015.

15 Arne BUTT, Die Stadt Göttingen und ihre Rechte im ländlichen Raum. Herrschaft und Beherrschte in spätmittelalterlichen Dörfern (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 262), Hannover 2012.

der Hand, für sein Auskommen selbst zu sorgen. Viele große Grundherren waren Reichsklöster, von denen sehr bedeutende einen engen Bezug zu Reichsstädten hatten. Ein prominenter Fall ist das bekannte Reichskloster St.Gallen, um das herum die gleichnamige Stadt entstand, welche seit dem 14. Jahrhundert die Stellung einer Reichsstadt hatte und sich 1525 der Reformation anschloss. Die Fürstabtei St.Gallen hatte ein außerordentlich großes Territorium und verfügte damit über viel Landwirtschaftsland, das sich wie ein großer Teppich um die gleichnamige Reichsstadt legte. Dieses Beispiel einer evangelischen Reichsstadt ohne Landwirtschaftsland, die von einem großen Klosterterritorium umschlossen war – eine ähnliche Situation finden wir in Kempten – wirft natürlich die Frage auf, wie sich Reichsstädte ohne Territorium trotzdem aus der Landwirtschaft im Umland ernähren konnten (dazu Rezia Krauer in diesem Band).

Einen methodischen Ansatz zur Klärung dieser Frage bietet die aktuelle Forschung zur Grundherrschaft im Spätmittelalter, konkret zum Verhältnis zwischen Grundherr und Untergebenen. Die Beziehungen zwischen Lehensherren und Lehensnehmern waren zu einem Großteil an die Landwirtschaft gebunden. Grundherren verliehen ihr Land gegen Abgaben sowie Arbeitsdienste an Bauern; die Belehnung begründete einen urkundlichen Vertrag von Leistung und Gegenleistung. Dieses hier vereinfacht als duale Beziehung geschilderte Verhältnis zwischen Grundherren und Bauern war in Wirklichkeit aber viel differenzierter. Im Zusammenhang mit Landwirtschaft sind die faktischen Besitz- und Herrschaftsverhältnisse genau zu untersuchen. Beim Verfügungsrecht über Land ist dabei zwischen Eigentums- und Nutzungsrecht zu unterscheiden.<sup>16</sup> Was diese Unterschiede bedeuteten, kann vor allem im städtischen Kontext, das heißt bei Bürgern und städtischen Institutionen, die Land besaßen, erläutert werden.

Alte Grundherrschaften verfügten über das Obereigentum (*dominium directum*) an Land, bewirtschafteten es aber nicht mehr selbst, sondern verliehen es häufig als Untereigentum (*dominium indirectum*). Empfänger dieses Untereigentums waren oft Stadtbürger und städtische Institutionen wie kommunale Spitäler, Siechenhäuser oder städtische Klöster.<sup>17</sup>

16 Die hier in die Diskussion eingebrachten Modelle zu Formen der Unterleihe beziehen sich auf die Doktorarbeit von KRAUER, Bodenmarkt (wie Anm. 8). Vgl. zudem ihren Beitrag in diesem Band. Das Thema Unterleihe ist in der deutschsprachigen Forschung noch schlecht untersucht. Zur Schweiz siehe etwa Hans-Jörg GILOMEN, Die Grundherrschaft des Basler Cluniazenser-Priorates St. Alban im Mittelalter. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte am Oberrhein (= Quellen und For-

schaften zur Basler Geschichte 9), Basel 1977, S. 209.

17 Vgl. Stefan SONDEREGGER, Städtisches Geld regiert auf dem Land – die Territorialpolitik der Reichsstadt St.Gallen im Vergleich mit Zürich, in: Reichsstadt und Geld. 5. Tagung des Mühlhäuser Arbeitskreises für Reichsstadtgeschichte, Mühlhausen 27. Februar bis 1. März 2017, hrsg. von Michael ROTHMANN und Helge WITTMANN (= Studien zur Reichsstadtgeschichte 5), Petersberg 2018, S. 201–228.



Diese städtischen Akteure bewirtschafteten die Güter jedoch ebenfalls meist nicht selbst, sondern verliehen sie ihrerseits in Form eines Unterlehens an Bauernfamilien weiter. Als Unterlehensgeber wurden städtische Institutionen und Stadtbürger faktisch selbst zu Lehensherren gegenüber den von ihnen in Form der Unterleihe beliehenen Bauern, welche die Lehen effektiv bewirtschafteten und Abgaben leisteten. Rechtliche Grundlage dafür, dass Stadtbürger und städtische Institutionen durch das System der Unterleihe zu „faktischen Grundherren“ wurden, war das schon im 13. Jahrhundert vielen Städten erteilte königliche Privileg der Lehensfähigkeit ihrer Bürger und Institutionen. Unter diesen privilegierten Städten dürften sich vor allem Reichsstädte befunden haben. Mit dem Recht der bürgerlichen Lehensfähigkeit war die ehemals ständische Einschränkung für Stadtbürger und städtische Institutionen, die über Lehensbesitz herrschaftliche Rechte auf dem Land auszuüben ausgeschlossen hatte, aufgehoben.<sup>18</sup> Bürger und städtische Einrichtungen konnten nun wie geistliche und adlige Grundherren über Lehensgüter und Lehensrechte verfügen. Reichsstädte wie Bern, Zürich, Nürnberg, Ulm, Schwäbisch Hall, Rothenburg ob der Tauber, Straßburg und Metz konnten dadurch zu großem Landbesitz und zu Rechten auf dem Land gelangen. Unter ihnen war Bern jene Stadt nördlich der Alpen, die über das größte Territorium verfügte.

Zweifelsohne war der Besitz eines Territoriums für eine Stadt eine gute Voraussetzung, um ihre Interessen auf dem Land durchzusetzen (dazu Peter Niederhäuser in diesem Band).<sup>19</sup> Diese Tatsache darf aber nicht zu einem allgemeingültigen Umkehrschluss verleiten. Vor allem Reichsstädte, in denen der Handel eine bedeutende Rolle spielte und wo deshalb bürgerliches Kapital vorhanden war, nahmen unabhängig davon, ob sie ein großes eigenes Territorium hatten oder nicht, stark auf die Landwirtschaft Einfluss. Wenn es darum geht, die reichsstädtischen Interessen an der Landwirtschaft zu fassen, passt deshalb der stark auf die politische Dimension reduzierte Begriff „Territorialpolitik“ nur bedingt. Der offenere Begriff „Umlandpolitik“ im Sinne Rolf Kiesslings ist passender, denn er ist auch für Städte anwendbar, die kein geschlossenes Territorium besaßen, und er berücksichtigt nicht nur herrschaftliche Interessen der Städte an der Landschaft, sondern bemüht sich um eine Gesamtsicht, bei der wirtschaftliche, gesellschaftliche, kulturelle und religiöse Aspekte die politische Dimension ergänzen.

Wenn man zum Beispiel die urkundliche Überlieferung, das heißt die markante Zunahme von Privaturkunden im Zusammenhang mit Landwirtschaftsland in städtischer Hand seit dem 14. Jahrhundert zum Maßstab nimmt, scheint es, dass in jener Zeit der bür-

18 Gilomen, Grundherrschaft (wie Anm. 16), S. 10.

19 Siehe dazu mit exemplarischen Fällen Eberhard ISENMANN, Die deutsche Stadt im Mittelalter,

1150–1550. Stadtgestalt, Recht, Verfassung, Stadtrecht, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft, Köln 2014, S. 680–689.

gerliche Bodenbesitz allgemein anstieg.<sup>20</sup> Dabei ist zwischen unmittelbar städtischem Besitz und bürgerlichem Individualbesitz zu unterscheiden.<sup>21</sup> Bei Ersterem sind namentlich Stadthospitäler zu nennen; ihr eigentlicher „Landhunger“ ist mit ihrem Auftrag zu erklären. Viele Spitäler von Reichsstädten wurden in der Wachstumsphase des 13. Jahrhunderts gegründet. Sie dienten dazu, die steigenden Aufgaben der Fürsorge zu meistern. Im Vergleich mit einem heutigen Spital waren kommunale Hospitäler des Mittelalters und der Frühen Neuzeit polyfunktionale Institutionen. Sie waren Spital, Altersheim, Waisenhaus, Versorgungsanstalt sowie Geburtshaus. Sie waren aber zugleich Wirtschaftsunternehmen, denn die Finanzierung des Betriebs hatten sie aus eigener Kraft zu bestreiten. Schon im Falle mittlerer Reichsstädte konnten Spitäler Großhaushalte mit mehreren Häusern sein und 50, 100 bis 150 Insassen und Insassinnen aufnehmen. Allein schon für die Verpflegung der Insassen im Spital waren konstante und umfangreiche Natural- und Geldeinnahmen aus der Landwirtschaft notwendig. Es kommt hinzu, dass kommunale Spitäler direkt der städtischen Obrigkeit unterstanden und nebst der Fürsorge auch für eine regionale Versorgungspolitik eingesetzt wurden. Folgendes Beispiel sei erwähnt: Die Hälfte des Überlinger Territoriums war Spitalbesitz.<sup>22</sup> Die Reichsstadt Überlingen ist deshalb besonders erwähnenswert, weil aus ihrem Territorium ein großer Anteil des Getreides stammte, das seit dem 15. Jahrhundert der Versorgung der Ostschweiz diente, die aufgrund der Forcierung der Garnspinnerei und Tuchweberei in Heimarbeit den Getreidebau zunehmend vernachlässigte. Frank Göttmanns Untersuchungen zu den Getreidemärkten am Bodensee zeigen eindrücklich die Abhängigkeit weiter Teile der Eidgenossenschaft vom süddeutschen Korn.<sup>23</sup> Zum Spitalbesitz von Reichsstädten gehörten auch in Fällen, in denen eine Stadt kein Territorium besaß, nicht nur Einzelhöfe, sondern auch Weiler, Wälder und unter Umständen auch Gerichtsherrschaften. Die pragmatische Schriftlichkeit mit Urkunden und Rechnungen war zum Teil exzellent; mit deren Einsatz war eine Kontrolle geleisteter Abgaben der Bauern und ihrer Ausstände möglich. Die strategische und operative Leitung von kommunalen Spitälern war oft mit Leuten besetzt, die Knowhow aus dem Handel und einen entsprechenden merkantilen Fokus hatten und die Kommerzialisierung

20 Stefan SONDEREGGER, Vom Nutzen der Bearbeitung einer regionalen Urkundenedition. Dargestellt am Chartularium Sangallense, in: Regionale Urkundenbücher. Die Vorträge der 12. Tagung der Commission Internationale de Diplomatique, hrsg. von Theo KÖLZER, Willibald ROSNER und Roman ZEHETMAYER (= Mitteilungen aus dem Niederösterreichischen Landesarchiv 14), St. Pölten 2010, S. 86–116. KIESSLING, Die Stadt und ihr Land (wie Anm. 9), S. 697.

21 KIESSLING, Die Stadt und ihr Land (wie Anm. 9), S. 695.

22 ISENMANN, Die deutsche Stadt (wie Anm. 19), S. 680.

23 Frank GÖTTMANN, Wirtschaftliche Verflechtungen zwischen Oberschwaben und der Schweiz in der Frühen Neuzeit, in: Heimatkundliche Blätter für den Kreis Biberach 32 (2009), S. 58–73.

der Landwirtschaft vorantrieben. Es wurden gezielt Sonderkulturen gefördert und profitabler Handel mit den Agrarprodukten Getreide, Wein (dazu Thomas Lau in diesem Band), Bier (dazu Wolfgang Scheffknecht in diesem Band), Fleisch, Käse und Butter getrieben. Untersuchungen der Wirtschaftsführung städtischer Spitäler zeigen, wie sich die Funktion dieser Einrichtungen von der Fürsorge zur Wirtschaft hin verschob und Stadtspitäler zu Wirtschaftsunternehmen mit sozialem Auftrag wurden.

Der bürgerliche Individualbesitz im städtischen Umland war vielfältig. Dazu gehörten Gärten und Äcker in der unmittelbaren Umgebung der Stadt (dazu Niels Petersen und Helge Wittmann in diesem Band), weiter Landsitze mit Agrarland in Stadtnähe und in Dörfern der Umgebung, und in vielen Weinanbaugebieten bestand der bürgerliche Individualbesitz vor allem aus Reben. Hinzu kamen Rentenbezugsrechte, Zollrechte an Hafenanlagen und so weiter. Ein besonderes Merkmal für den Besitz wohlhabender Stadtbürger sind Gerichtsherrschaften, das heißt burg- und schlossähnliche Anwesen mit Umschwung und grund- und teils leibherrlichen Rechten.<sup>24</sup> Ihr Zweck konnte wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und kultureller Art sein. Als Sommersitze dienten sie der Erholung und repräsentativen Empfängen, ihre Landwirtschaft versorgte die Besitzerfamilien und deren Angehörige mit Naturalien und gewerblichen Rohstoffen wie Flachs, der im Falle von Textilhandelsherren dem Hauptgeschäft diente. Der Erwerb von Grundbesitz auf dem Land durch wohlhabende Bürger im Übergang vom Mittelalter in die Frühe Neuzeit ist aber eher unter dem Gesichtspunkt der Aristokratisierung als dem der wirtschaftlichen Investition zu sehen.<sup>25</sup> Jedenfalls konnte der städtische Landkauf im Umland zu einem ernsthaften Problem für die ländliche Bevölkerung werden. Kapitalkräftige städtische Käufer trieben die Landpreise in die Höhe, dadurch entstand ein Stadt-Land-Gegensatz, der im Falle der Schweiz bis heute anhält.<sup>26</sup>

Städtisches Kapital hatte einen großen, direkten Einfluss auf die Landwirtschaft des Umlandes. Nebst der Tatsache, dass städtische Grundherrschaften und Bürger viel Boden teuer kauften und diesen damit Einheimischen vorenthielten, beteiligten sie sich aktiv mit Investitionen an der Landwirtschaft ihrer Lehensnehmer. Sonderkulturen und land-

24 ISENMANN, Die deutsche Stadt (wie Anm. 19), S. 683. Gerhard FOUQUET, „Annäherungen“: Große Städte – Kleine Häuser. Wohnen und Lebensformen der Menschen im ausgehenden Mittelalter (ca. 1470–1600), in: Geschichte des Wohnens. Bd. 2: 500–1800. Hausen, Wohnen, Residieren, hrsg. von Ulf DIRLMEIER, Stuttgart 1998, S. 347–501, hier S. 477. Zu Zürich siehe Stefan FREY, Fromme feste Junker. Neuer Stadttadel im spätmittelalterlichen Zürich (= Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 84), Zürich 2017.

25 KIESSLING, Die Stadt und ihr Land (wie Anm. 9), S. 760.

26 Über Jahrhunderte klagte in der Ostschweiz die Landbevölkerung gegen die Reichsstadt St. Gallen, die Städter würden auf dem Land zu hohen Preisen Liegenschaften kaufen, sodass der einheimische *Bauersmann sie nie mehr zu kaufen vermöge*. Die fremden Städter hätten den größten und besten Teil der Güter im Rheintal an sich gebracht und stattdessen Edelmannssitze gebaut. Siehe dazu SONDEREGGER, Städtisches Geld (wie Anm. 17), S. 216.

wirtschaftliche Spezialisierungen finden sich zwar oft in Stadtnähe, aber der Arm städtischen Einflusses reichte zum Teil weit in die Landschaft hinaus, wie die Intensivierung der Vieh- und Alpwirtschaft in der Eidgenossenschaft, in Österreich und im Fürstentum Liechtenstein im 14. und 15. Jahrhundert zeigt. Mit Geld von Bürgern und Grundherren der Reichsstadt Zürich wurde die Intensivierung der Großviehwirtschaft in der alpinen Innerschweiz vorangetrieben. In der Ostschweiz und in Vorarlberg beteiligten sich Stadtbürger und städtische Institutionen mit großen Krediten am Tierbestand von Viehbauern und Alpherden. Gewiss, landwirtschaftliche Spezialisierungen reagierten auf den Bedarf des Marktes und waren wirtschaftlich attraktiv für Grundherren und Lehenbauern. Die damit verbundenen Kredite an die Bauern bargen aber hohe Risiken der Verschuldung. In Fehljahren waren Bauern oft gezwungen, Überbrückungskredite aufzunehmen. Viele Kreditgeber stammten aus dem reichsstädtischen Bereich. Ein bekanntes Beispiel ist der Basler Kaufmann Ulrich Meltinger, der im städtischen Umland in vielfältiger Weise von Schäfern über Wirte bis zu Bauern Kredite zur Überbrückung von Engpässen gewährte.<sup>27</sup> Größere Beträge wurden von Metzgern oder städtischen Grundherrschaften – insbesondere von Spitälern – an Viehbauern im nahen Stadtumland geliehen. In der Regel handelte es sich dabei um Viehgemeinschaften, bei denen der städtische Gläubiger über den Kredit Teileigentümer des Viehs wurde und der Kälbernachwuchs zwischen ihm und dem kreditnehmenden Bauern geteilt wurde. Städtische Kapitalgeber verlangten für ihre Kredite an Landwirte hohe Sicherheiten, beispielsweise den Hof als Grundpfand oder wiederkehrende Renten, die künftig als zusätzliche Abgaben auf dem Hof lasteten. Kredite gegen Zins, wie sie die moderne Finanzwirtschaft kennt, waren im Mittelalter nämlich nach kirchlichem Recht verboten. Als „Umgehungsgeschäft“ diente deshalb der Rentenkauf, das heißt der Verkauf einer Summe Geld gegen wiederkehrende Natural- oder Geldzinsen. Die mit dem städtischen Rentenkauf verbundene bäuerliche Verschuldung führte im 15. Jahrhundert laut Hans-Jörg Gilomen zu einem „konfliktgeladenen Antagonismus zwischen Stadt und Land“<sup>28</sup>.

Die starke Abhängigkeit der städtischen Versorgung vom Land betraf nebst dem Ernährungs- auch den Gewerbebereich. Städte waren in hohem Maße auf Wälder im nahen und erweiterten Umland angewiesen. Holz diente verschiedenen städtischen Gewerben, weiter als Bau- und in Massen als Brennholz. Schätzungen gehen davon aus, dass der durchschnittliche Tagesverbrauch von Holz zum Kochen und Heizen in Europa etwa zwei bis vier Kilogramm täglich pro Person ausmachte.<sup>29</sup> In vom Textilgewerbe ge-

27 KIESSLING/KONERSMANN/TROSSBACH, Grundzüge (wie Anm. 5), S. 176–182. Dorothee RIPP-MANN, Bauern und Städter: Stadt-Land-Beziehungen im 15. Jahrhundert. Das Beispiel Basel, unter besonderer Berücksichtigung der Nah-

marktbeziehungen und der sozialen Verhältnisse im Umland (= Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 159), Basel/Frankfurt a. M. 1990, S. 180–237.

28 GILOMEN, Grundherrschaft, (wie Anm. 16), S. 8.

prägten Regionen war insbesondere der Bedarf an Flachs und Schafwolle als Rohstoffe hoch. Wie eng hier Handwerk und Landwirtschaft miteinander verknüpft waren, zeigt sich am Beispiel der Regionen Schwaben und Ostschweiz, wo seit dem Hochmittelalter Baumwoll- und Leinentücher für den internationalen Handel produziert wurden.<sup>30</sup> Die in Heimarbeit organisierte Textilproduktion ist ein Musterbeispiel der Verbindung von reichsstädtischem Handel und ländlicher Produktion, letztere in der Form einer Mischökonomie von Landwirtschaft und Gewerbe.

Die Verlagerung der Erwerbsarbeit auf die Textilproduktion war in keiner anderen Region der Schweiz schon so früh so weit fortgeschritten wie in Teilen der südlich des Bodensees gelegenen Kantone St. Gallen, Thurgau und in den beiden Appenzell. Die große Mehrheit der Bevölkerung hatte die bäuerliche Lebensweise ganz oder teilweise aufgegeben und verdiente ihren Lebensunterhalt durch die Massenproduktion von Tüchern und Stickereien für den Export auf den europäischen Markt. Als strukturelle Voraussetzungen für diese wirtschaftliche Entwicklung stehen zwei Faktoren im Vordergrund: Die Spezialisierung in den voralpinen Gebieten der Ostschweiz auf arbeitsexensive Viehwirtschaft seit dem Spätmittelalter setzte erstens Arbeitskräfte frei, die für gewerbliche Tätigkeiten zur Verfügung standen. Die zweite wichtige Voraussetzung war die Möglichkeit, sich über den Import mit süddeutschem Getreide versorgen zu können (dazu Frank Göttmann in diesem Band). Dies erlaubte den ländlichen Haushalten eine Konzentration auf textile Heimarbeit. Die Weberfamilien hielten nur noch wenig eigenes Vieh und vermieteten ihre Viehställe an viehbesitzende Sennen und städtische Metzger. Das war möglich, weil diese Spinner- und Weberfamilien nach wie vor über viel Grasland und große Heuställe verfügten. Dadurch waren sie in der Lage, gegen Bezahlung fremdes Vieh, das der Fleischversorgung in der Region, insbesondere in der Reichsstadt St. Gallen, und zusätzlich dem Export nach Schwaben diente, bei sich aufzunehmen und mit ihrem Heu zu füttern (dazu Nicole Stadelmann in diesem Band). Diese Art von landwirtschaftlicher und gewerblicher sowie ländlicher und städtischer Komplementarität findet sich auch nördlich des Bodensees. Zum einen bestanden in Ostschwaben die meisten ländlichen Haushalte aus der Kombination von Ackerbau und Tuchweberei für die städtischen Handelszentren (dazu Anke Sczesny in diesem Band). Zum anderen gab es auch in der Viehhaltung vielfältige Kooperationen von städtischen Metzgern mit Bauern. Viele süddeutsche Reichsstädte, insbesondere Zentren wie Augsburg, Ulm und Nürnberg, waren auf den Massenimport von Schlachtvieh aus Ungarn angewiesen. Dabei bestand das Hauptproblem darin, für das über weite Distanz getriebene Vieh zur Nachmast und Überwinterung Weiden und Ställe zu finden. Da die Kapazitäten der stadtnahen Gebiete beschränkt waren, kristallisierten sich Regionen heraus, in denen Viehhändler ihre Mastochsen

29 Paolo MALAMINA, *Uomini, risorse, tecniche nell'economia europea dal X al XIX secolo* (= *Economica* 121), Milano 2003, S. 45.

30 Marcel MAYER, *Die Leinwandindustrie der Stadt St. Gallen von 1721 bis 1760*, in: *St. Galler Kultur und Geschichte* 11 (1981), S. 3–130.



Abb. 1: Ambrogio Lorenzetti (um 1290 – um 1348), Fresko „Il buon governo“, 1337/39, Palazzo Pubblico, Siena.

bei Bauern unterbringen konnten.<sup>31</sup> Ähnlich wie bei der Versorgung mit Korn war also auch in der Versorgung mit Fleisch die Stadt in einem hohen Maße vom Land abhängig.

Mit der zunehmenden Produktion der Landwirtschaft und des ländlichen Gewerbes für den Handel stieg auch die Bedeutung der Märkte. In dem Bewusstsein, dass vor allem große Städte in ihrer Grundversorgung stark vom Land abhängig waren, setzten deren Obrigkeiten auf ökonomischen und außerökonomischen Zwang. Gängige Maßnahmen waren die zunehmende Einschränkung oder das Verbot ländlicher Märkte,<sup>32</sup> Höchstpreisabsprachen für Fleisch und Getreide unter Städten und das Unterbinden des Handels an Orten, die kein königliches oder landesherrliches Marktprivileg besaßen. Zu den wichtigsten reichsstädtischen Privilegien wirtschaftlicher Art gehörte denn auch das Marktrecht nebst dem Recht, eigene Münzen schlagen zu dürfen, und der Ungeldabgabe in die städtische Kasse beim Alkoholausschank. Die Tendenz im Spätmittelalter bewegte sich eindeutig in die Richtung der Monopolisierung von regionalem Markt sowie Import- und Exporthandel in den Städten.

Auch im gewerblichen Bereich strebten die führenden Reichsstädte eine Monopolstellung an, indem beispielsweise versucht wurde, den Garnmarkt möglichst auf die Stadt zu konzentrieren.<sup>33</sup> Die von ländlichen Webern produzierten Tücher unterstanden zudem

31 Anna-Maria GRILLMAIER, *Fleisch für die Stadt. Ochsenimporte nach Augsburg und Schwaben im 15. und 16. Jahrhundert* (= Veröffentlichungen der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft bei der Kommission für Bayerische Landesgeschichte 44), Augsburg 2018, S. 295–313.

32 GILOMEN, *Die Stadt-Land-Beziehungen* (wie Anm. 1), S. 21.

33 Marc SPOHR, *Auf Tuchfühlung. 1000 Jahre Textilgeschichte in Ravensburg und am Bodensee* (= Historische Stadt Ravensburg 6), Konstanz 2013.





Abb. 2: Ambrogio Lorenzetti (um 1290 – um 1348), Fresko „Il cattivo governo“, 1337/39, Palazzo Pubblico, Siena.

der Kontrolle der städtischen Schaubehörden, und der Export lief über die städtischen Handelsfirmen, die untereinander international vernetzt waren und eigene Vertriebs- und Kommunikationskanäle aufbauten und unterhielten. Dieses starke Hierarchiegefälle von der Stadt zum Land schwächte sich erst im 17. und 18. Jahrhundert ab, als es den Landwebern gelang, durch die Etablierung eigener Zünfte die Ausgrenzung von städtischen Märkten zu durchbrechen. Mit der zünftischen Standardisierung der Ausbildung und Normierung der Produkte mussten die Produkte der Landweber auch auf den städtischen Märkten zugelassen werden.<sup>34</sup>

Die städtischen Märkte waren zweifelsohne die wichtigsten Orte des wirtschaftlichen Austausches zwischen Stadt und Land, aber keineswegs die einzigen. Es wird in der Forschung noch zu wenig wahrgenommen, dass es auch Orte des Tausches außerhalb von Siedlungen gab. Dazu gehören beispielsweise von Grundherren selbst organisierte Formen und Orte des Warentausches. Relativ gut erforscht ist die Grangienwirtschaft von Zisterzienserklöstern in Verbindung mit den Märkten naheliegender Städte. Die Klöster unterhielten Stadthöfe, die als Stapel- und Absatzort der landwirtschaftlichen Produkte aus ihrer Eigenwirtschaft dienten (dazu Christian Stadelmaier in diesem Band). Hinzu kommt, dass städtische Grundherrschaften mit ausgedehntem Landbesitz um eine Stadt den Austausch zwischen ihren Lehensleuten zum Teil selbst am städtischen und ländlichen Markt vorbei organisierten. Sie unterhielten nämlich einen eigentlichen internen Markt,

34 Anke SCZESNY, Stadt, Markt und Land im Textilrevier Ostschwabens im 17. und 18. Jahrhundert, in: Vorindustrielles Gewerbe. Handwerkliche Produktion und Arbeitsbeziehungen in

Mittelalter und früher Neuzeit, hrsg. von Mark HÄBERLEIN und Christof JEGGLE (= Irseer Schriften. Studien zur schwäbischen Kulturgeschichte N.F. 2), Konstanz 2004, S. 65–82, hier S. 74.

über den ein Warentausch zwischen der Zentrale in der Stadt und einzelnen Bauern abgewickelt wurde. Zudem organisierten sie auch den Gütertausch unter verschiedenen Bauern, die ihrer Grundherrschaft angehörten. Zum Teil waren diese Vorgänge bargeldlos, die Warenlieferungen und umgekehrt die Warenbezüge wurden in Personenkonten den jeweiligen Bauern einfach gutgeschrieben bzw. belastet. Solche marktähnlichen Funktionen erfüllten beispielsweise kommunale Spitäler, die der städtischen Obrigkeit unterstanden.<sup>35</sup> Da städtische Spitäler mit ihrer Landwirtschaft nicht nur den Eigenbedarf deckten, sondern mit Überschüssen Handel in der Stadt trieben, dienten sie indirekt der städtischen Versorgungspolitik, die auf die Zulieferung aus dem Umland angewiesen war.

\*

Auf der vorletzten Tagung des Mühlhäuser Arbeitskreises für Reichsstadtgeschichte zum Thema „Reichsstadt und Geld“ hat Michael Rothmann in seiner Einleitung zum Thema Geldpolitik, Münzprägung und Wahrungssicherheit darauf hingewiesen, dass Herrschaft und Geldgeschichte eine Einheit bildeten.<sup>36</sup> Das Thema „Reichsstadt und Landwirtschaft“ hat viel mit Geld, mit Investitionen und Krediten der Stadt in die Landwirtschaft zu tun. Ich nehme gerne die prägnante Formulierung des Kollegen Rothmann auf: Herrschaft und Landwirtschaftsgeschichte bilden ebenfalls eine Einheit. Aber eine gute Stadtherrschaft war sich dessen bewusst, dass Stadt und Land untrennbar aufeinander angewiesen waren. Ambrogio Lorenzettis Fresken im Palazzo Ducale von Siena bringen dies auf eindrückliche Art zum Ausdruck. Auf dem Bild „Il buon governo“ (Die gute Herrschaft/Regierung) reiten die Stadtherrschaften in Ruhe durch das Stadttor hinaus in eine fruchtbare Landschaft mit arbeitenden Bauernfamilien. Den Herausreitenden kommen Händler und Bauern mit ihren landwirtschaftlichen Produkten für die städtische Versorgung entgegen. Im krassen Gegensatz dazu steht das Bild „Il cattivo governo“ (Die schlechte Herrschaft/Regierung): Krieg, brennende Dörfer und verwüstete Felder. Die Bilder im Palazzo Ducale, also im Zentrum der Macht des Stadtstaates Siena, sollten den Herrschenden wohl ein Spiegel für den Umgang mit ihrem Umland sein. Eine schlechte Stadtherrschaft zerstörte die Landwirtschaft und somit die Grundlagen menschlicher Existenz sowohl in der Stadt als auch auf dem Land. Dies galt auch für Obrigkeiten von Reichsstädten nördlich der Alpen.

35 Stefan SONDEREGGER, *Landwirtschaftliche Entwicklung in der spätmittelalterlichen Nordostschweiz. Eine Untersuchung ausgehend von den wirtschaftlichen Aktivitäten des Heiliggeist-Spitals St.Gallen* (= St. Galler Kul-

tur und Geschichte 22), St.Gallen 1994, S. 207–284.

36 Michael ROTHMANN, *Reichsstadt und Geld – Einführende Bemerkungen*, in: *Reichsstadt und Geld* (wie Anm. 17), S. 9–14, S. 11.



# Inhalt

Vorwort .....	9
STEFAN SONDEREGGER Reichsstadt und Landwirtschaft – Einführende Bemerkungen .....	11
FRANZ IRSIGLER Stadt und Umland vom Hochmittelalter bis zum 16. Jahrhundert – Eine Forschungsbilanz .....	25
HELGE WITTMANN Der Bürger als Bauer im Mühlhäuser Rechtsbuch .....	67
CHRISTIAN STADELMAIER Vom Feld bis zum Markt. Koexistenz und Interaktion von Reichsstädten und Zisterzienserklöstern in der Landwirtschaft im Spannungsfeld von Kooperation und Konkurrenz .....	91
REZIA KRAUER Reichsstadt ohne Land. Wie die Stadt dennoch Einfluss nimmt – Das Beispiel St.Gallen .....	125
PETER NIEDERHÄUSER Reichsstädtisches Territorium als Wirtschaftsfaktor – Das Beispiel Zürich .....	143
NIELS PETERSEN Städtisches Gartenland zwischen Stadt und Land (14.–16. Jahrhundert).....	165
FRANK GÖTTMANN Städtische Vorratshaltung in der Vormoderne. Gebäude – Organisation – Prinzipien .....	185
NICOLE STADELMANN Vom Schlachtvieh bis zum Schuh – Die Produktionslinie von Leder in der frühneuzeitlichen Stadt St.Gallen und die Austauschbeziehungen zwischen städtischen Handwerkern und dem Umland .....	227
ANKE SCZESNY Marktorientierte Textilproduktion im frühneuzeitlichen Ostschwaben – Konkurrenz und Verflechtung im städtischen und ländlichen Textilgewerbe .....	255

WOLFGANG SCHEFFKNECHT Reichsstadt und Bier in der Frühen Neuzeit. Aspekte der Geschichte des Brauwesens und des Bierkonsums am Beispiel von Reichsstädten in Oberschwaben und im Bodenseeraum .....	279
THOMAS LAU Funktion und Wandel des Alkoholkonsums und der Alkoholproduktion in den Reichsstädten der Frühen Neuzeit .....	323
MICHAEL ROTHMANN Zusammenfassende Bemerkungen .....	343
Register.....	351
Die Autorinnen und Autoren .....	363